

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 15 (1965)
Heft: 3

Buchbesprechung: Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland. Dritter Band: Die Tragödie der Staatskunst, Bethmann Hollweg als Kriegskanzler (1914-1917) [Gerhard Ritter]

Autor: Boesch-Jung, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das letzte Kapitel: «Ziele und Methoden der internationalen Politik» bringt einzelne bemerkenswerte Gedanken. Im Rückblick wird noch einmal unterstrichen, daß der Dreibund solange ein Instrument der Beharrung und politischen Stabilität blieb, als er sich auf Europa beschränkte und mit England zusammenarbeitete. Die Studie ist dank der Fahlbeckschen Stiftung in Lund und mit Hilfe des Langmannschen Kulturfonds in Schweden gedruckt worden. Dies rechtfertigt ein besonderes Wohlwollen den sprachlichen Unzulänglichkeiten gegenüber, die indessen weniger stören als beim ersten Band. Den brauchbarsten Teil der umfangreichen Arbeit findet der Leser im eindrucksvollen Verzeichnis der Quellen und Literatur zum Dreibund sowie in einem willkommenen Personenregister.

Frauenfeld

Albert Schoop

Staatssekretär Graf Herbert von Bismarck. Aus seiner politischen Privatkorrespondenz. Herausgegeben und eingeleitet von WALTER BUSSMANN. Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Band 44. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1964. 598 S.

Die hier edierten 428 Briefe, meist aus der Feder Herbert Bismarcks, zum kleineren Teil an ihn gerichtet, eröffnen nicht eigentlich neue Perspektiven. Ihr Interesse liegt im Einblick einerseits in die tägliche diplomatische Kleinarbeit, andererseits in die politische Vorstellungswelt des Bismarcksohnes. In dieser Hinsicht sind seine Berichte aus England, das er — wenn auch einseitig — gut kannte und in gewissem Sinne aufrichtig liebte, besonders aufschlußreich, Berichte, die in gleichem Maße von Verständnislosigkeit und von Haß gegen alle demokratischen Tendenzen geprägt sind. Auch auf das Verhältnis der Bismarcks zur Schweiz fallen einige neue Lichter, so insbesondere in den Dokumenten Nr. 96 und Nr. 100. Im ganzen dürfte diese Quellensammlung am wertvollsten sein, wenn sie als Ergänzungslektüre parallel zu den großen amtlichen Aktenpublikationen benutzt wird. Leider enthält sie nur ein Personen-, nicht aber auch ein geographisches und ein Sachregister. Ganz besonders sei aber noch auf die eingehende, 60 Seiten zählende Einleitung hingewiesen, die als einführend wertende Biographie Herbert Bismarcks eine große Lücke in der Literatur zur Bismarckzeit auf gediegene Weise schließt.

Aarau

Joseph Boesch-Jung

GERHARD RITTER, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des «Militarismus» in Deutschland.* Dritter Band: Die Tragödie der Staatskunst, Bethmann Hollweg als Kriegskanzler (1914—1917). Verlag R. Oldenbourg, München 1964. 708 S.

Seit dem Erscheinen von Fritz Fischers «Griff nach der Weltmacht» (1961) flammte die Diskussion um die deutsche Kriegspolitik 1914—1918

mit ganz ungewöhnlicher Intensität auf. Mit großer Spannung greift man daher zu dem ausschließlich der Kriegskanzlerschaft Bethmann Hollwegs gewidmeten dritten Band von Ritters «Staatskunst und Kriegshandwerk». Denn der Verfasser zählt ja nicht nur zu den angesehensten deutschen Historikern, sondern er zog auch als einer der ersten mit Vehemenz gegen Fischers Auffassung zu Feld. Zwar vermerkt er einleitend, weil Fischers Thesen «sich vielleicht in der Publizistik, aber sicher nicht in der Fachliteratur» behaupten könnten, lohne sich polemische Auseinandersetzung mit ihnen nicht. Dennoch stellt dieser Band als Ganzes natürlich eine der gewichtigsten unter den bisher erschienenen Auseinandersetzungen mit Fischer dar.

Ritter bemüht sich vor allem um den Nachweis, daß der Kanzler durch seine institutionelle Stellung zu einer Politik zwar nicht des Lavierens, wohl aber «der Diagonale» gezwungen gewesen sei, daß ihm, gleichsam in der Tiefe seines Wesens, imperialistische Ziele auch dann ferngestanden seien, wenn er ihnen unter dem Druck der Umstände habe nachgeben müssen. Fischer selbst hat vor kurzem dieses Ergebnis indirekt anerkannt oder ihm zum mindesten nicht widersprochen, sondern es als unwesentlich beiseite geschoben, als er in der «Historischen Zeitschrift» (199/1964, S. 270f.) schrieb: «Mein Ziel war ... nicht eine erneute Zerfaserung der Persönlichkeit, eine historische Wertung setzende Nachempfindung des ersten Kriegskanzlers, ..., sondern vielmehr ihn hineinzustellen in das Geflecht der Kräftelagerung und Machtverhältnisse des preußisch-deutschen Reiches vor dem Kriege und unter den Bedingungen des Krieges. Es ging mir nicht primär um Personen, sondern um Strukturen und Tendenzen und um die aus ihnen erwachsene tatsächliche Reichspolitik im 1. Weltkrieg.»

In Einzelfällen wird man allerdings Ritters Apologie des ersten Kriegskanzlers nicht immer folgen können. Ist es wirklich «eine für Fischer typische Fehldeutung» (S. 595), wenn er aus der Weisung Bethmanns an Tirpitz, dieser solle sich zu den Zielen äußern, die in Belgien «einerseits vom Standpunkt der Marine, andererseits von dem ganz allgemeinen der zukünftigen deutschen Weltmachtstellung ins Auge zu fassen» seien, herausliest, Bethmann habe hier nicht nur eine Auskunft vom Standpunkt des Marineressorts aus verlangt, sondern sich auch aktenmäßig zu einem Programm künftiger deutscher Weltmacht bekannt?

Ist wirklich in der Bethmannschen Kriegszielformulierung vom 22. 10. 1914, Frankreich müsse «so geschwächt werden, daß es als Großmacht nicht neu erstehen kann, Rußland von der deutschen Grenze nach Möglichkeit abgetrennt und seine Herrschaft über die nichtrussischen Vasallenvölker gebrochen werden», ausschließlich «defensiver Charakter» (S. 44) enthalten? Letztlich ist das doch ein Streit um Worte: Egmont Zechlin, auch er ein Antagonist Fischers, wenn auch weniger heftig als Ritter, schrieb im Rahmen einer Besprechung einer anderen Publikation zu diesem Problemkreis («Zeit» vom 5. 3. 1965) zustimmend, der Verfasser erkenne «nicht in den von Fischer ausführlich erörterten expansionistischen Kriegszielprogram-

men die Triebfeder der deutschen Politik, sondern vielmehr in einem Streben nach Sicherung». Ganz offensichtlich — und das geht auch aus Ritters Darstellung deutlich hervor — sahen nicht nur Generäle und großdeutsche Extremisten, sondern sah auch Bethmann die beste Sicherung in weitgreifenden Expansionen. Darf man das eine defensive Haltung nennen?

Und darf man aus dem Umstand, daß Bethmann geneigt war, bei Verschlechterung der Kriegslage diese Expansionsziele zurückzustecken, daß er also nicht (worauf Ritter ein Hauptgewicht legt) an der berüchtigten Septemberdenkschrift von 1914 «in allen wesentlichen Punkten zäh festgehalten» hat, schließen, er sei vom Gedanken erfüllt gewesen, «daß eine dauerhafte Friedensordnung mit bloßer Gewalt nicht aufrechtzuerhalten sein würde, daß sie vielmehr von den europäischen Nationen als tragbar, womöglich als ‚gerecht‘ empfunden werden müßte — also eben das, was die ‚Friedensmacher‘ von 1919 in Versailles verfehlt haben» (S. 51)?

So wertvoll und bedeutend Ritters Arbeit ist, sowohl in bezug auf das eingebaute und verwertete Quellenmaterial als auch als scharf formulierter Diskussionsbeitrag, das letzte Wort über die deutsche Kriegszielpolitik von 1914 ist mit ihr sicher noch nicht gesprochen.

Aarau

Joseph Boesch-Jung

GEORG ALEXANDER VON MÜLLER, *Der Kaiser ... Aufzeichnungen des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg Alexander v. Müller über die Ära Wilhelms II.* Herausgegeben von Walter Görlitz. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1965. 232 S.

Nachdem schon 1959 die Aufzeichnungen des Admirals aus den Kriegsjahren ediert wurden (vgl. SZG 10/1960, S. 119f.), folgen jetzt seine Erinnerungen an die Vorkriegszeit. Die beiden wichtigsten (und auch umfangreichsten) Stücke sind der Rückblick auf seine Tätigkeit als Chef des Marinekabinetts von 1904 bis 1914 und eine Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit des Kaisers. Beide Berichte sind vom Admiral in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre ausgearbeitet worden, wobei er in starkem Maße seine Tagebuchnotizen aus der fraglichen Zeit einbaute, allerdings — wie der Herausgeber vermerkt — mit zahlreichen «Korrekturen, Streichungen oder Milderungen von Urteilen». Ihrem Charakter nach nähern sich also diese Aufzeichnungen viel stärker der Memoirenliteratur als die vor sechs Jahren erschienenen Aufzeichnungen aus den Jahren 1914 bis 1918, die noch weitgehend den Stempel spontaner Tagebuchnotizen tragen.

Müller versuchte vor allem darzulegen, wie begrenzt im Grunde genommen die Wirkensmöglichkeiten des Chefs des Marinekabinetts gewesen seien, daß es also falsch sei, von einer unverantwortlichen und extrakonstitutionellen Regierung der Kabinettschefs in der Wilhelminischen Zeit zu sprechen. Wie eine Teilveröffentlichung im «Spiegel» (19/1965 Nr. 29) zeigt, stoßen des Admirals Erinnerungen an den Kaiser auf das größte Interesse